

1. Theologie in der Zeit

Theologie an der Universität unter Rechtfertigungsdruck

Eine Basler Perspektive

Reinhold Bernhardt

Abstract

At the autonomous University of Basel – independent of any state-administration – the time-honored Theological Faculty has to hold her ground without coverage guaranteed by a state-church contract. This contribution describes the developments, which result from that situation concerning her relations to the three public spheres: church, university and society. The challenges academic theology is facing today become hereby exemplarily obvious. The adaptation processes of the Basel Faculty will also be informative for other theological faculties.

After a brief sketch of the general conditions under which the faculty operates (part 1) and the recently developed curriculum – as a consequence of her specific self-understanding of theology – (part 2) general considerations of the relation between the self-conception of theology, her image as an academic discipline and her relations to the other academic disciplines are developed (part 3). Her vindication as an academic discipline, however, depends basically on the role she plays in society (part 4).

Résumé

A l'université autonome de Bâle, indépendante de l'administration des Cultes gouvernementale, la faculté de théologie riche de ses traditions, doit s'affirmer sans avoir la garantie juridique de l'Eglise d'Etat. L'article décrit les conséquences qui résultent de cette situation pour les rapports entre la faculté de théologie avec les trois domaines publics: celui de l'Eglise, de l'université et de la société. L'auteur met en évidence les défis auxquels est soumise aujourd'hui la théologie à l'université. Les processus d'adaptation réalisés à Bâle peuvent donner des perspectives d'avenir à d'autres facultés.

Après avoir mentionné dans la première partie les accords de base de la faculté de théologie de Bâle ainsi que dans la deuxième partie le programme des études universitaires proposé par elle – comme conséquence de sa conception de la théologie – l'auteur étudie dans la troisième partie les liens entre la conception de la théologie, son orientation comme discipline universitaire et ses rapports particuliers avec les autres sciences. Sa justification comme discipline universitaire se manifeste en fin de compte dans ses relations avec la société.

Zusammenfassung

An der autonomen, von staatlicher Kultusverwaltung unabhängigen Universität Basel muss sich die traditionsreiche Theologische Fakultät ohne staatskirchenrechtliche Absicherung behaupten. Der Beitrag beschreibt, welche Entwicklungen sich daraus für ihre Beziehungen zu den drei Öffentlichkeitsbereichen der Kirche, der Universität und der Gesellschaft ergeben. Exemplarisch werden dabei die Herausforderungen deutlich, denen sich die akademische Theologie insgesamt in der Gegenwart ausgesetzt sieht. Die in Basel vollzogenen Anpassungsprozesse können auch für andere Fakultäten zukunftsweisend sein.

Nach einem Blick auf die Rahmenbedingungen der Basler Theologischen Fakultät (1. Teil) und des von ihr – als Konsequenz ihres Theologieverständnisses – entwickelten Studienangebots (2. Teil) werden grundsätzliche Überlegungen zum Zusammenhang zwischen dem Selbstverständnis der Theologie, ihrer Selbstverortung als akademischer Disziplin und ihrer Beziehungsbestimmung zu den anderen Wissenschaften angestellt (3. Teil). Ihre Rechtfertigung als akademische Disziplin entscheidet sich aber letztlich an ihrem Bezug zur Öffentlichkeit der Gesellschaft insgesamt (4. Teil).

* * *

1. Theologie an der Universität Basel

Seit 1996 ist die Universität Basel unabhängig von staatlicher, d. h. in diesem Fall: kantonaler Kultusverwaltung. Keine politische Behörde wacht über die interne Verteilung der Mittel, bewirtschaftet das akademische und administrative Personal, genehmigt Studiengänge und Prüfungsordnungen. Einen Beamtenstatus gibt es nicht mehr. Höchstes Entscheidungs- und Aufsichtsorgan der autonomen Universität ist der Universitätsrat. Er entscheidet über die Freigabe und Besetzung von Professuren und die Schwerpunktplanung der Universität, er genehmigt die Studien- und Prüfungsordnungen der Fakultäten, die Berufungslisten, die Ernennung der ProfessorInnen. Das Rektorat hat die Funktion der Exekutive und stellt damit die Geschäftsleitung der Universität dar. Die Regenz, das Universitätsparlament, nimmt Stellung zu gesamtuniversitären akademischen Fragen, schlägt dem Universitätsrat die zu ernennenden ProfessorInnen und die Studienordnungen vor, wählt die Mitglieder des Rektorats u. a. m.

Die Autonomisierung hat – wie nicht anders zu erwarten – zu Auseinandersetzungen über die Entscheidungsabläufe, Organisations- und Partizipationsformen innerhalb der Universität geführt. Zwei gegensätzliche Tendenzen standen und stehen in Spannung zueinander: das „bottom-up“-Modell, nach dem die Verantwortung möglichst an die unterste Ebene delegiert werden soll, und das „top-down“-Modell mit ausgeprägt hierarchischen Strukturen. Unter dem wachsenden Druck knapper finanzieller Mittel kam es darüber hinaus zu Verteilungskämpfen, die sich im Vorfeld und in der Durchführung einer Strukturreform der Universität noch einmal zuspitzten.

In dieser Situation musste die Theologische Fakultät um ihr Existenzrecht an der Universität kämpfen und sich gegen kritische Stimmen, die sich intern aus anderen Fakultäten und extern in den Medien artikulierten, verteidigen. Die Kritik speiste sich

zum einen aus einem ideologisch aufgeladenen laizistischen Plädoyer für weltanschauliche Neutralität der Universität, das die Theologie in erster Linie als Dienstleister für die Kirchen versteht, ihren Wissenschaftsanspruch bestreitet und sie im Sinne der strikten Trennung von Kirche und Staat von der Universität verbannen möchte. Neben – gelegentlich auch im Verbund mit – diesen altbekannten kulturkämpferischen Angriffen ist in den letzten Jahren mit zunehmendem Spardruck eine zweite, nicht ideologisch, sondern ökonomisch motivierte Schusslinie eröffnet worden, die den Wissenschaftsbetrieb nach seiner technischen Verwertbarkeitserwartung, seiner Kosten-Ertrags-Effizienz, seiner Drittmittelwerbung, seinem Nutzen für die Gesellschaft durchprüft und dabei der Theologie – wie auch anderen geisteswissenschaftlichen Fächern mit geringen Studierendenzahlen – ein ungünstiges Rating erteilt. Man verweist einerseits auf die vor einigen Jahren noch rückläufigen Studierendenzahlen in der Theologie und andererseits auf den Bedarf der boomenden Disziplinen (in Basel etwa die Psychologie) und strukturell unterversorgter Fächer und fordert eine dementsprechende Umverteilung finanzieller und personeller Ressourcen – zu Lasten der Theologie.

Der Bestand der Basler Theologischen Fakultät als kleinste der nunmehr sieben Fakultäten ist auf absehbare Zeit gesichert, aber er kann vor diesem Hintergrund nicht als unumstößlich angesehen werden. Der Universitätsrat könnte ihre Auflösung herbeiführen. Es gibt keinerlei Absicherung der Fakultät als ganzer oder der einzelnen Lehrstühle durch Staatskirchenverträge oder sonstige verbrieft Bestandsgarantien. Das führt dazu, dass die Theologische Fakultät unter permanentem Legitimationsdruck steht und ihre Bedeutung für die Universität und für die Öffentlichkeit der Stadt und der Region immer wieder darstellen muss.

Der Verweis auf ihre historische Würde als ‚Gründungsmitglied‘ der ältesten Universität der Schweiz mit einer nunmehr 545-jährigen Geschichte, in der bedeutende Theologen wie der Basler Reformator Johannes Oekolampad, Wilhelm de Wette, Franz Overbeck, Bernhard Duhm, Karl-Ludwig Schmidt, Karl Barth oder Oscar Cullmann gelehrt haben, verfängt in dieser Situation des raschen Umbruchs nicht mehr. Es zählt der wissenschaftliche Output in seiner Relevanz für die Scientific Community, die Zahl der Studierenden, aber auch der Beitrag zur religiösen und kulturellen Szene in Stadt und Region. Zu Forschung und Lehre ist damit als drittes zentrales Aufgabefeld die aktive Präsenz in der lokalen Öffentlichkeit getreten – und zwar keineswegs nur in der kirchlichen Öffentlichkeit. Dazu gehört die Öffnung der Lehrveranstaltungen für interessierte Hörer und Hörerinnen, die Organisation öffentlicher (Ring-)Vorlesungen an der Universität, die Organisation von Tagungen, die Beteiligung an Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen von Kirchengemeinden und anderen religiösen und kulturellen Trägern, die Artikulation in den Medien, die Einsitznahme in interdisziplinären Gremien usw.

Die Basler Theologische Fakultät ist wohl seit 1532 dem reformierten Bekenntnis verpflichtet, seit der Trennung von Staat und Kirche in Basel-Stadt aber in keiner rechtsverbindlichen Weise auf dieses Bekenntnis festgelegt. Rechtlich besteht vollkommene Unabhängigkeit von den Kirchen – auch in der Besetzung der Professuren. Bei Berufungsverfahren können die Kantonalkirchen der beiden Basel konsultiert werden. Es besteht aber keine Verpflichtung dazu. Es ist durchaus möglich, dass ein/e

wissenschaftlich entsprechend hoch qualifizierte/r römisch-katholische/r oder anglikanische/r Gelehrte/r berufen wird. Ebenso wie es möglich ist, dass ein muslimischer Islamforscher zur Fakultät gehören könnte. Seit 2003 ist erstmals in der Fakultätsgeschichte eine neu eingerichtete Professur für jüdische Studien mit einem Juden, Alfred Bodenheimer, besetzt worden. Dabei dürfte es sich um ein Novum in der Geschichte der akademischen Theologie im deutschsprachigen Raum handeln. Selbst das Prüfungswesen ist nach Abschaffung der „Kirchlichen Prüfungsbehörde“ ganz in die eigene Regie der Fakultät übergegangen. Ihr Status entspricht damit in etwa dem der Divinity Schools an nordamerikanischen Universitäten. Sie ist also unabhängiger als die durch Staatskirchenverträge gesicherten und mit den Kirchen verbundenen Theologischen Fakultäten an deutschen Universitäten – mit allen damit verbundenen Vorteilen und Gefahren – und lebt damit möglicherweise schon in der diesen noch bevorstehenden Zukunft.

Auch im Blick auf die Vernetzung mit anderen Fakultäten hat Basel zukunftsweisende Entscheidungen getroffen: Im Rahmen des Verbundes der oberrheinischen Universitäten (EUCOR) können Studierende der Basler Universität Lehrveranstaltungen in Freiburg/Br., Karlsruhe, Straßburg und Mulhouse besuchen. Das eröffnet ihnen die Möglichkeit, an Vorlesungen und Seminaren der Katholisch-theologischen Fakultät in Freiburg/Br. oder der Université des Sciences Humaines Strasbourg II teilzunehmen. Aufgrund einer Kooperationsvereinbarung gibt es seit 1997 auch einen Austausch zwischen den Theologischen Fakultäten von Basel und Luzern. Damit bietet sich den Studierenden ein breites Spektrum von Studienmöglichkeiten. Abkommen mit Theologischen Fakultäten im EU-Raum haben zudem die Voraussetzungen für Auslandsaufenthalte geschaffen. Solche Programme zur Förderung der Mobilität bieten enorme Qualifizierungschancen und erhöhen damit auch die Attraktivität der eigenen Fakultät. Studienverbünde zwischen geographisch benachbarten Fakultäten können zudem eine stärkere Profilbildung und Spezialisierung der einzelnen beteiligten Fakultäten ermöglichen und fördern und den Studierenden damit unterschiedliche Vertiefungsrichtungen anbieten.

So sinnvoll die Kooperation je für sich voll funktionsfähiger Fakultäten ist, so problematisch erscheint die erzwungene Zusammenlegung vormals selbständiger Einheiten zu einem Verbund, innerhalb dessen dann die einzelnen Fächer nur noch an bestimmten Standorten vertreten sind und die Studierenden die zu einem vollständigen Studium erforderlichen Lehrangebote an den verschiedenen Orten abrufen müssen. Ein solches Modell ist in der französischsprachigen Schweiz installiert worden. Es zerstört die interne Diskursivität der Fakultäten und reduziert das Studium zur Collage von separaten Bildungsinhalten an einer bloß noch virtuellen Bildungseinrichtung. Damit verhindert es die für die Bildung einer theologischen Identität wichtige Identifikation mit einer Fakultät und den dort lehrenden Persönlichkeiten sowie die Entstehung sozialer Netze unter den Studierenden. Der für die Geisteswissenschaften so wichtige theologieinterne und interdisziplinäre Diskurs wird durch die Vereinzelung der Fächer, der Dozierenden und der Studierenden massiv erschwert.

Zu den relativ geringen Studierendenzahlen an den Schweizer Theologischen Fakultäten trägt der weitgehende Ausfall der Lehrerbildung bei. Durch den von Kanton zu Kanton uneinheitlich geregelt, für manche Jahrgangsstufen gar nicht – oder

nicht von eigens dafür ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern – erteilten schulischen Religionsunterricht spielt die Lehramtsausbildung an den Theologischen Fakultäten in der Schweiz eine nur marginale Rolle. Nahezu alle Studierenden streben den Lizentiats- oder nach dem Bologna-System den Master-Abschluss an. Dabei ist jedoch für auffallend viele der Studierenden (noch) nicht die Absicht leitend, nach diesem Abschluss in das Vikariat und dann in den Pfarrdienst einzutreten. Anders als bei Theologiestudierenden in Deutschland wird die Schwelle zum Beruf des Pfarrers und der Pfarrerin als hoch empfunden und die Berufsentscheidung weit in das Studium hinausgeschoben.

Eine theologische Fakultät, die sich für ihren Bestand einsetzen muss, ist darauf angewiesen, Studierende anzuziehen, um auf diese Weise die Effizienz ihrer personellen und finanziellen Ausstattung innerhalb der Universität unter Beweis zu stellen. Dazu gehört auch die verstärkte Öffnung der Studiengänge für Zielgruppen, die nicht den vollen Masterabschluss erreichen wollen: Studierende im Nebenfach, Hörer und Hörerinnen, fortbildungsinteressierte Pfarrerinnen, Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter. Die für diese Gruppen erbrachten Lehrleistungen müssten sich dann allerdings auch in den quantitativen Leistungsbemessungen (vor allem in der Erfassung der Studierendenzahlen) niederschlagen, was bisher nicht der Fall ist.

Als wichtiges Qualitätsmerkmal der akademischen Ausbildung wird von Studierenden in Umfragen immer wieder die Betreuungintensität angegeben. Die in Basel bestehenden quantitativen Relationen zwischen Studierenden und Dozierenden bieten hierzu geradezu ideale Voraussetzungen. Den ca. 130 Theologiestudierenden, von denen ungefähr 40 promovieren, stehen neun Professuren und in der Regel ebenso viele in der Lehre engagierte Assistierende zur Verfügung. Hinzu kommen die Privatdozenten und Lehrbeauftragte.

Aus diesem Zusammenhang ergibt sich das folgende Pendelgleichgewicht: Wird die Zahl der Studierenden größer, steigt die Kosteneffizienz der Fakultät, die Attraktivität für die Studierenden und Studienbewerber nimmt aber ab. Sinkt die Zahl umgekehrt unter den Scheitelpunkt des Idealwertes, so sinkt auch der Kosten-Nutzen-Quotient und der interfakultäre Rechtfertigungsdruck innerhalb der Universität nimmt zu. Dafür erhöht sich aber die Attraktivität für die Studierenden – sofern die gestiegenen Pro-Kopf-Kosten nicht in der Zwischenzeit als Legitimation für Stellenreduzierungen genutzt worden sind.

Die alleinige Bemessung der Kosteneffizienz an den Zahlen der Studierenden oder der erbrachten Studienabschlüsse ist allerdings problematisch, weil sie die sonstigen Leistungen einer Fakultät nicht berücksichtigt: die Wahrnehmung gesamtuniversitärer Aufgaben, Forschungsleistungen und ihre Publikation, die Beteiligung an universitätsübergreifenden Kooperationen, Gutachtertätigkeiten usw. Auch die Qualität der Lehre wird bei diesem reduktiv quantitativen Bemessungsverfahren nicht in den Blick genommen.

Nicht nur durch eine solche Form der Effizienzbestimmung, sondern auch im Interesse der qualitativen Zukunftssicherung ergibt sich die Notwendigkeit, Studierende aktiv anzuziehen, zum einen durch Werbemaßnahmen, zum anderen durch eine studierendenfreundliche Gestaltung des Lehrbetriebs mit ausreichend Beratungsangeboten – sowohl im Blick auf die fächerspezifischen Inhalte durch die Professoren und Assistie-

renden als auch hinsichtlich der Studien- und Prüfungsorganisation durch einen Studiendekan. Die Förderung einer angenehmen sozialen Atmosphäre gehört ebenfalls zur Aufwertung der Fakultät in der Wahrnehmung der Studierenden. In Basel wird der Rahmen dafür durch das jährliche Angebot einer Fakultätstagung, von Thementagen, Semestereröffnungs- und -abschlussfeiern u. a. m. geschaffen.

Um StudienanfängerInnen und Quereinsteigende für ein Theologiestudium und damit auch Nachwuchs für den kirchlichen Pfarrdienst zu gewinnen, hat die Basler Fakultät im Jahr 2001 in Zusammenarbeit mit den vier nordwestschweizer Kantonalkirchen (BS, BL, AG und SO) eine Werbekampagne initiiert, die nun auf die gesamte deutschsprachige Schweiz und teilweise auch darüber hinaus ausgedehnt wird. Mit professioneller Unterstützung der „Reformierten Medien“ in Zürich wurde ein Konzept entwickelt, das auf drei Säulen aufruh: dem Aufbau einer Internetseite (www.theologiestudium.ch) für Studieninteressierte, der Präsenz an den Schulen, die für ein Hochschulstudium qualifizieren (etwa durch Ausschreibung eines Preises für die beste Abitur-/Maturarbeit im Bereich Religion, Theologie, Ethik oder durch das Angebot der Fakultät, sich an schulischen Veranstaltungen zu beteiligen) und einem Bündel von Werbemaßnahmen für die Zielgruppe der Studien- und Berufsumsteiger (wie z. B. Inserate in Zeitschriften für kirchliche, soziale, pädagogische Berufsgruppen). Die Werbung soll einerseits für das Studium der Theologie, andererseits für den Pfarrberuf Interesse wecken. Einzelne Maßnahmen, wie etwa die Inserate oder das Angebot einer „Schnupperlehre im Pfarramt“ (eine Art Kurzpraktikum), sind eindeutig berufszielbezogen, andere, wie die auf Schülerinnen und Schüler ausgerichteten Aktionen, haben stärker die Attraktivität des Studiums zum Inhalt. Zielkonflikte zwischen beiden Ausrichtungen lassen sich nicht immer vermeiden. In ihnen artikulieren sich die nicht deckungsgleichen Perspektiven und Interessen der Fakultät und der Kirchen.

Der Erfolg solcher Maßnahmen lässt sich nicht quantitativ bestimmen. Die individuelle Studienentscheidung ist damit nur sehr bedingt beeinflussbar. Bestenfalls lässt sich Interesse wecken, niederschwellig zugängliche Information bereitstellen und ein Beitrag zur Imageverbesserung von Kirche und Theologie leisten. Eindeutig quantifizierbare Größen wie etwa die Zahl der Zugriffe auf die Internetseite oder die eingereichten Maturarbeiten sind noch kein zureichender Indikator für die Neigung zur Immatrikulation. Und die Zahl der Neuimmatrikulationen lässt umgekehrt keinen unmittelbaren Rückschluss auf die Wirkung der Werbemaßnahmen zu. Es bedürfte differenzierter Motivationsanalysen.

Andererseits kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Zahl der an religiösen Fragen Interessierten weitaus höher ist als die Zahl derer, die in Erwägung ziehen, das Theologiestudium in der bestehenden Form aufzunehmen. Und deren Zahl ist wiederum höher als die Zahl der auf den Pfarrdienst hin Strebenden. Wo immer die Gründe dafür zu suchen sind – es gibt ein nicht geringes Potenzial unterschiedlicher Interessenlagen, die in ein Theologiestudium zu kanalisieren wären. Eine wichtige Voraussetzung dafür stellt allerdings die Ausgestaltung des Studienganges dar.

2. Weiterentwicklung des Studienangebots als Konsequenz eines veränderten Theologieverständnisses

In ihrer traditionellen, stark philologisch-exegetisch ausgerichteten Form mit den klassischen Sprachen als Voraussetzung ist die evangelische Theologie auf die Bibelauslegung und die Wortverkündigung der Kirche hin orientiert. Im Rahmen dieses bibel- und traditionshermeneutischen Ansatzes kommt die Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen christlichen und außerchristlichen Geistes- und Religionskulturen und ihren Sinnstiftungsangeboten relativ kurz. Sie spielt in der systematischen und praktischen Theologie eine mehr oder weniger große Rolle und wird – je nach der Prägung der jeweiligen Fachvertreter – unterschiedlich ausfallen. So kann sie in der systematischen Theologie etwa pointiert apologetische oder gar polemische Züge tragen und sich in der praktischen Theologie auf die Sichtung des Feldes beschränken, in dem sich kirchliches Handeln zu vollziehen hat.

Dieses Verständnis von Theologie als ‚kirchlicher Wissenschaft‘ bzw. Funktion der Kirche stößt vor allem bei der Zielgruppe derjenigen auf Resonanz, die von der kirchlichen Praxis herkommen und/oder auf sie hinstreben. Es spricht weniger die breiteren und vielschichtigen Gruppen der an geistes- und sozialwissenschaftlicher Durchdringung religiöser Bewusstseinslagen, Lebens- und Weltdeutungen Interessierten an, diejenigen also, die sich von den Geschichtsgestalten und Inhalten der christlichen Tradition existentielle Sinnstiftungsleistungen erhoffen und sie im Kontext philosophischer und nichtchristlich-religiöser Wirklichkeitserschließungen und Lebensformen aufarbeiten möchten. Eine Theologie, die sich für diese Interessenlagen öffnen will, wird sich als Sachwalterin religiöser Deutekulturen verstehen. Ihr Bezugsfeld ist nicht nur die eigene christliche Konfession und Kirche, sondern das Christentum als geistige Ressource im Horizont der Daseinsbewältigung in der Gegenwart. Sie wird nicht primär von der Praxis der Glaubensgemeinschaften – besonders von den Erfordernissen der Wortverkündigung, Seelsorge und christlichen Pädagogik – ausgehen und sich in ihrem Dienst stehend wissen, sondern von den geistigen und religiösen Orientierungs- und Klärungsbedürfnissen der individuellen und gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge. An der diesbezüglich erbrachten Leistung, d. h. an ihrer Lebenszuträglichkeit, hat sie sich dann auch messen zu lassen. Das Praxisfeld, in das hinein sie diese Leistung erbringt, sind die vielfältigen explizit oder implizit religiösen Diskurse in der Gesellschaft, wo immer sie stattfinden, aber auch die a-religiösen oder religionskritischen Auseinandersetzungen um existentielle, soziale, ökonomische, politische Wertsetzungen, Deutezusammenhänge und Orientierungen. Eine sich so verstehende Theologie ist nach wie vor auf die Kirche (allerdings weniger als Institution und mehr im protestantischen Sinn als Gemeinschaft der Glaubenden) ausgerichtet, aber über sie hinaus auf die gesamte Geisteskultur der Zivilgesellschaft – also auf den Kontext, in dem die Kirche ihren Ort hat.

Dieses Selbstverständnis von Theologie hat sich im neuen Curriculum für das Bachelor- und Masterstudium an der Basler Fakultät niedergeschlagen. Darin heißt es: „Die Theologische Fakultät der Universität Basel beschäftigt sich wissenschaftlich mit Geschichte und Gegenwart des Christentums. Sie betreibt Theologie darum als historische Erkundung der geschichtlichen Wirklichkeit des Christentums sowie als Suche

nach der Bedeutung der christlichen Überlieferung für das individuelle und gesellschaftliche Leben der Gegenwart und deren praktischer Umsetzung. ... Studierende der Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Basel erwerben sich theologische und damit zugleich religionswissenschaftliche Kompetenzen, die sich auf unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern in Wissenschaft, Kirche, Gesellschaft und Kultur bewähren lassen. Um das Christentum in seinem geschichtlichen Gewordensein zu begreifen und seine Stellung in der Moderne zu beurteilen, ist eine vierfach ausgerichtete theologische Ausbildung erforderlich: Sie umfasst den Erwerb philologischer, historischer, hermeneutisch-kritischer sowie praktisch-theologischer Kompetenzen. Auf diese Weise werden ‚Innenperspektiven‘ des christlichen Glaubens und religionswissenschaftliche ‚Außenperspektiven‘ miteinander verbunden. In dieser Ausrichtung zielt das Theologiestudium auch auf Persönlichkeitsbildung im umfassenden Sinne. Das verzweigte und zugleich integrative wissenschaftliche Orientierungsangebot bezieht auch andere Religionen ein und lässt sich in vielfältigen gesellschaftlichen Feldern, auch außerhalb der Kirche, nutzen.“

Wo sich die Theologie in diesem weiten Sinne versteht, muss das zu einer Verlagerung der Schwerpunkte in der Struktur des Studiums und zu Überlegungen führen, neben dem Theologiestudium einen zweiten Ausbildungsweg im Sinne der „Religious Studies“ anzubieten, wie sie an angloamerikanischen Hochschulen neben oder im Verbund mit der Theologie angeboten werden. Zwischen beiden Studiengängen könnte und sollte es möglichst viele Übergangsmöglichkeiten geben, ohne dass dabei die je eigenen distinkten Profile verwischt würden.

Im Zuge der Bologna-Reform wurden in Basel Schritte in diese Richtung unternommen. Sie geben den Religionswissenschaften (im Plural, d. h. der Religionsphänomenologie, Religionssoziologie, Religionspsychologie usw.) ein stärkeres Gewicht, ohne die Architektur des traditionellen Fächerkanons zu verändern. Neben der Einrichtung einer religionswissenschaftlichen Professur und der Etablierung eines eigenen Studienfachs Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät haben sich die einzelnen Fächer eine mehr oder weniger stark in diese Richtung weisende Akzentuierung gegeben. Im Modul „Bibelwissenschaften: Altes Testament und Neues Testament“ sind die zeit-, religions-, sozial-, literatur- und kulturgeschichtlichen Kontexte und Hintergründe der biblischen Überlieferungen stärker als früher gewichtet. Die Kirchen- und Theologiegeschichte beschäftigt sich mit der Entstehung und Entwicklung von institutionellen und geistigen Formationen im Kontext der politischen und sozioökonomischen sowie der Mentalitäts- und allgemeinen Ideengeschichte, aber auch mit den vom Christentum ausgehenden, auf diese ‚Allgemeingeschichte‘ einwirkenden Prägekräften. In der Dogmatik kommen religionsdialogische und -theologische Fragestellungen zum Tragen, und die klassischen Topoi werden auch im Dialog mit außertheologischen Referenzwissenschaften (die Schöpfungslehre etwa im Gespräch mit der naturwissenschaftlichen Kosmologie) und im Blick auf interreligiöse Anknüpfungen und Abgrenzungen behandelt. Die Ethik thematisiert Fragen der individuellen und institutionell-gemeinschaftlichen Lebens- und Gesellschaftsgestaltung aus christlicher Sicht. Die Praktische Theologie sieht ihre Aufgabe nicht primär in der Anleitung zur Praxisanwendung des von den exegetischen, historischen und systematischen Fächern bereitgestellten Wissens, sondern grundlegender in der Diagnose der kirchlichen

Praxis im Kontext der Religionskulturen der Gegenwart. Das Lehrangebot in diesem Fach besteht aus den Modulen „Theorie der gelebten Religion“, „Religion und Bildung“, „Psychologie der Religion und Praxis der Beratung“ und „Kommunikation und Ästhetik der Religion“. Die Missions- und Ökumenewissenschaft lehrt das Christentum als weltweite kontextuelle Religion verstehen und stellt dem westeuropäischen Christentum osteuropäische, afrikanische, asiatische und lateinamerikanische Christentumsformen und ihre Theologien zur Seite; in dieser multiperspektivischen Optik werden interkulturelle Gegenwartsfragen reflektiert. Und die Religionswissenschaft vermittelt den Studierenden Kenntnisse außerchristlicher Religionen, aber auch die Kompetenz, religiöse Formationen in der Geisteskultur der Gegenwart zu bestimmen und zu beurteilen. Charakteristisch für das Lehrangebot in Basel sind darüber hinaus die Jüdischen Studien und die Gender-Studies.

Eine in dieser Weise am Christentum als gelebter Religion interessierte Theologie steht in denkbar großer Distanz zu offenbarungstheologischen Selbstverständnissen dieser Disziplin. „Offenbarung“ gilt ihr nicht als erkenntnistheoretischer Grund und Letztbegründung der theologischen Aussagen, sondern als Ausdruck der verdankten Gewissheit des Glaubens. Ihr Gegenstand ist nicht unmittelbar „Gott“, sondern sind die vielfältigen Gestalten des Gottesglaubens, wie sie sich in der Religionsgeschichte des Christentums und vor allem in der Gegenwart zu erkennen geben. Sie untersucht und pflegt aber nicht nur diese Bestände, sondern befragt sie auch auf ihre Relevanz für die öffentlichen Diskurse über existentielle, gesellschaftliche, weltanschauliche und ethische Orientierungen und bringt die daraus gewonnenen Impulse ein.

So sehr diese Inhalte immer in Gestalt religiöser Überzeugungskomplexe verfasst und damit an religionssoziologisch beschreibbare historische Formationen gebunden sind, so sehr verstehen sie sich doch andererseits als Erschließungen der Selbstvergegenwärtigung Gottes. Als solche aber beanspruchen sie, alle religiösen (und d. h. auch und gerade: christlich-religiösen) Gestaltwerdungen zu transzendieren und in einem kritischen Verhältnis dazu zu stehen. Protestantische Theologie in diesem Sinne kann als religionskritische Rekonstruktion der Geltungsgrundlagen des Christentums verstanden werden.

3. Die Theologie im Konzert der Wissenschaften an der Universität

Das Selbstverständnis der Theologie schlägt sich in ihrer Selbstverortung als akademischer Disziplin und damit auch in der Beziehungsbestimmung zu den anderen Wissenschaften nieder. Dieser Zusammenhang wurde von Martin Hailer in einem Aufsatz herausgearbeitet, in dem er u. a. vier Theologiekonzeptionen einander gegenüberstellt und sie auf ihre wissenschaftstheoretischen und -praktischen Konsequenzen befragt.¹ Ich fasse seine Darstellung zusammen:

- Eine Theologie, die im Sinne der Wortbedeutung beansprucht, Gott als den alles bestimmenden Grund der Wirklichkeit zum Gegenstand zu haben, wird geneigt

¹ Martin Hailer, Materialien zum Selbstverständnis der evangelischen Theologie als universitärer Disziplin, in: Bayreuther Beiträge zur Religionsforschung, Heft 10, 2005, 19ff.

sein, sich als Basiswissenschaft für alle anderen Wissenschaften zu verstehen und sich im Blick auf eine philosophische Metaphysik zu entfalten. Als Inbegriff allen Wissens durch Erfassung seiner Konstitutionsbedingungen erhebt sie einen universalen Anspruch, zu dem es keine mögliche Außenperspektive geben kann. Diese allem Sein und Sinn auf den Grund gehen wollende Selbstbestimmung führt zu einem Integrationsmodell, demzufolge die anderen akademischen Disziplinen ihren Ort innerhalb der von der Theologie eingenommenen Ganzheitsperspektive zugewiesen bekommen. Es muss dies durchaus nicht auf eine Vereinnahmung hinauslaufen, denn die einzelwissenschaftlichen Spezialperspektiven sind von relativer Eigenständigkeit und fordern damit zu theologischer Auseinandersetzung heraus. Doch werden sie ihrer grundlegenden Verfasstheit nur dort ansichtig und sich damit selbst durchsichtig, wo sie sich für die im Namen der Wahrheit Gottes mit Letztgültigkeitsanspruch vorgetragene theologische Wirklichkeitsdeutung öffnen. Sie müssen sich daran erinnern lassen, dass sie als Wirklichkeitswissenschaften auf den Inbegriff der Wirklichkeit bezogen sind, wie er von der Theologie namhaft gemacht wird. Wo sie sich dem verweigern, setzen sie sich in einen Selbstwiderspruch. Beispielhaft für diesen Typus von Theologie verweist Hailer auf die Ansätze von Pannenberg und Verweyen.

- Wo sich Theologie im Paradigma der Historizität entfaltet – unter Verweis auf die geschichtliche Verfasstheit aller Wirklichkeit und allen Wissens um die Wirklichkeit, auch des religiösen Bewusstseins und seiner Objektivationen – wird sie sich aller Versuche enthalten, die Wahrheit Gottes in einer ungeschichtlich ‚absoluten‘ Weise erkennen und darstellen zu wollen. Von der Einsicht in die historische Vermitteltheit aller (auch ihrer eigenen) Erkenntnisse und Wahrheitsaussagen ausgehend, wird sie sich darauf beschränken, diese Vermittlungsformen als historisch-relative Geschichtswahrheiten und -bildungen zu rekonstruieren, d. h. sich im Wesentlichen als Geschichte des (vor allem neuzeitlichen) Christentums oder des Protestantismus zu definieren und dessen Kulturleistungen herauszuarbeiten. Dieses Verständnis der Theologie, das an den Historismus der deutschsprachigen Theologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts, vor allem an Ernst Troeltschs historische – im Gegenüber zur dogmatischen – Methode der Theologie anknüpft, stellt sie als Kulturwissenschaft neben andere Sozial- und Kulturwissenschaften und weist die religiösen Dimensionen der Kultur ihrem Zuständigkeitsbereich zu. Besonders von Friedrich-Wilhelm Graf wird ein solcher Ansatz gegenwärtig vertreten.²
- Wo sich Theologie demgegenüber stärker auf die Lebensdeutungen der Individuen bezieht, Religionskulturen auf ihre Deuteleistungen hin befragt und die Formation und Transformation impliziter und expliziter religiöser Sinnmuster und -vollzüge in den Blick nimmt, geht sie von der faktisch gelebten Religion in der Gegenwart aus. Die christliche Tradition wird nicht auf ihren Wahrheitskern hin angesehen,

² Aus philosophischer Perspektive weist Hermann Lübbe der von ihm als „christliche(n) Religionskulturwissenschaft“ verstandenen Theologie die Aufgabe einer „methodisch disziplinierten kulturhistorischen Vergegenwärtigung unserer christlich-religionskulturellen Herkunftsgeschichte zu“ (Theologie als christliche Religionskulturwissenschaft, in: M. Krieg / M. Rose [Hg.], *Universitas in theologia – theologia in universitate* [FS H. H. Schmid], Zürich 1997, 43-50, Zitat: 45).

auch nicht auf ihre historischen Entwicklungszustände, sondern auf ihre aktuellen Aneignungsformen in den vielfältigen religiösen und weltanschaulichen Milieus der Geisteskultur. Rezeptions- und produktionsästhetische Sichtweisen treten in den Vordergrund. Es geht in der Theologie um Orientierungswissen – zum einen in deskriptiv-analytischer Betrachtung faktischer Orientierungsprozesse, zum anderen aber auch als Darstellung christlicher Deutemuster in ihrer Leistungsfähigkeit für die Daseinsbewältigung hinsichtlich der ‚letzten‘ Fragen nach Leben und Tod, aber auch der ‚vorletzten‘ Fragen nach dem gelingenden und guten Leben. Damit steht sie in enger Beziehung zu den Geistes- und Sozialwissenschaften, die aus ihrer jeweiligen Perspektive zum Verstehen von Sinnbildungsprozessen – etwa in der Literatur und Kunst – beitragen. Hailer exemplifiziert diesen Typus von Theologie an der „ästhetischen Theologie“ von Klaas Huizing.

- Ein Verständnis von Theologie, das sich der kirchlichen Praxis verpflichtet weiß, von ihr ausgeht und auf sie hinarbeitet, ihr durch kritische und affirmative Reflexion der Glaubensinhalte und ihrer Symbolisierung, Inszenierung und Objektivierung zuarbeitet, sie aber auch überschreitet und Visionen zukünftiger Praxisformen entwickelt, wird zu den anderen Wissenschaften an der Universität ein distanzierteres Verhältnis einnehmen als die zuvor skizzierten drei Modelle. Das von ihr hervorgebrachte Orientierungswissen ist weniger auf die Gesellschaft und die allgemeine Geisteskultur und mehr auf den Binnenraum der Kirche ausgerichtet. In der Öffentlichkeit und an der Universität repräsentiert sie die sich aus Schrift und Bekenntnis ergebenden Glaubensinhalte und nimmt eine Art prophetischer Wächterfunktion gegenüber den anderen Wissenschaftsdisziplinen wahr. Als Vertreter einer solchen Ausrichtung nennt Hailer Wilfried Joest.

Wie dieses Schema zeigt, entscheidet sich am Selbstverständnis der Theologie bzw. an der Fokussierung ihres Gegenstandes (Gott, der Glaube an Gott, die biblischen und theologischen Grundlagen der kirchlichen Praxis, das Christentum, die gelebte Religion, die religiöse Lebensdeutung) ihr Wissenschaftscharakter, ihre Beziehung zu den anderen Wissenschaften und damit ihre Orts- und Funktionsbestimmung an der Universität. Jedes der vier Modelle hat seine unverzichtbaren Wahrheitsmomente, birgt aber auch Gefahren; und jedes wirkt sich auf die Struktur des Curriculums und die dabei vorgenommenen Schwerpunktsetzungen aus.

- Das erste Modell bringt den Universal- und Letztgültigkeitsanspruch des Gottesglaubens zur Geltung und stellt alles Weltwissen der Wirklichkeitswissenschaften in diesen Rahmen. Es verweist die anderen Wissenschaften auf die Konstitutionsbedingungen und die Grenzen des Wissens und legt ihnen eine Verantwortungspflicht für ihre Forschung und deren mögliche Verwertungen auf. Eine Theologie, die eine solche Universal- und Ganzheitsperspektive einzunehmen versucht, tendiert zu einer Systembildung und setzt sich damit der Gefahr aus, eine unerschwingliche Erkenntnisposition zu beziehen, die Wissenschaften zu vereinnahmen und zu überbieten. In der Organisation des theologischen Lehrangebots wird sie auf deren Einsichten Bezug nehmen und interdisziplinäre Verknüpfungen herstellen.
- Das zweite Modell erinnert daran, dass es die christliche Glaubenswahrheit nur in Gestalt geschichtlicher Wahrheitsansprüche im Rahmen der Religion des Chris-

tentums gibt. Religion aber kann und muss als kulturelles Zeichensystem verstanden und rekonstruiert werden. Eine solche Rekonstruktion religiöser Semantiken und Symbolsysteme geht jedoch hinter die jeweilige Selbstdeutung der Religion durch ihre Anhänger zurück und wendet kulturwissenschaftliche Interpretationsverfahren an. Indem ein solches Theologieverständnis die Unterscheidung von Offenbarung und Religion einzieht und sich ganz auf die Religion fokussiert, entzieht es sich in den Augen seiner Kritiker jedoch die Grundlage für eine theologische Religionskritik. Und indem es die Geltungsgrundlagen der Theologie der historischen Relativierung aussetzt, kommt es über deskriptiv-analytische Rekonstruktionen und pragmatische Wertbestimmungen nur schwer hinaus. Auf diese Weise in die Kulturwissenschaften sich auflösend, arbeitet eine solche Theologie der freundlichen Übernahme ihrer Ressorts durch die anderen Kultur- und Religionswissenschaften in die Hände. In den Curricula wird sie sich durch eine Verstärkung historisierender Zugänge und durch die Adaption an kulturwissenschaftliche Themen-selektionen und Arbeitsweisen ausprägen.

- Das dritte Modell weist die Theologie dem Kreis der hermeneutischen Wissenschaften zu, die sich mit der Erarbeitung von Orientierungs- und Deutewissen beschäftigen. Es markiert den spezifischen Beitrag der christlichen Deutemuster zu religiösen Sinnbildungsprozessen und kommt dabei eher zu normativen Aussagen als der historisierende Ansatz. Durch die starke Betonung des induktiven Ausgangs bei der Wahrnehmung von gelebten Religionskulturen kann es zu einer Entgrenzung des Religionsbegriffs kommen, der religiöse Anspielungen in allen Lebensbereichen ausmacht. Diese Universalisierung des Religiösen wird allerdings mit einem Verlust an Spezifität des Religionsbegriffs bezahlt. Nahezu alle Vollzüge des Alltags lassen sich auf religionsartige Implikate hin durchleuchten. Und bei der starken Fokussierung auf das faktisch gelebte Christentum droht die kritische Erinnerung an das, was christlicher Glaube von seiner Ursprungsintention her sein *soll*, in den Hintergrund zu treten. Auf das Lehrangebot theologischer Fakultäten wird sich dieses Modell durch eine Akzentuierung religionswissenschaftlicher Ansätze zur religiösen Gegenwartsdeutung auswirken, wobei sich „Religionswissenschaft“ weniger auf die historischen Religionen (im Plural) und mehr auf „Religion“ (im Singular) bezieht und dabei besonders religionspsychologische und -soziologische Fragerichtungen bevorzugt.
- Das vierte Modell schließlich versucht, die bestehenden kirchlichen Verwirklichungsformen des christlichen Glaubens auf die in der biblischen Überlieferung und den normativen Bekenntnissen enthaltenen Geltungsgrundlagen dieses Glaubens hin zu orientieren und damit die Relevanzfrage im beständigen Blick auf die Identitätsfrage zu beantworten. Es steht in der Gefahr, sich ein bloß binnenperspektivisch vermittelbares Wissenschaftsverständnis zu Eigen zu machen und sich damit aus dem Kreis der anderen Wissenschaften zu isolieren. In der Gestaltung des Studiums wird eine sich so verstehende Theologie mit Nachdruck an der herkömmlichen starken Stellung der exegetischen Fächer festhalten und die Lehrinhalte der anderen Fächer am Auftrag der Kirche ausrichten.

Das Selbstverständnis und die damit verbundene Aufgabenbeschreibung der Theologie – Bestimmung des letzten Sinnhorizonts, Rekonstruktion der Kulturgeschichte des Christentums, Analyse religiöser Lebensdeutungen oder Reflexion auf die Gewissheitsgrundlagen und die Praxisformen der Kirche – wirken sich also unmittelbar auf die Ausgestaltung des Lehrangebots und die Positionierung an der Universität aus. Ob und mit welchen Wissenschaften sie Kontakt aufnimmt, in welcher Weise und mit welchem Interesse, und ob ihre Fachvertreter von anderen Disziplinen zu interdisziplinären Forschungsprojekten und Kommissionen hinzugezogen werden, hängt von dieser Disposition ab. Dabei schließen sich die Anliegen der vier Modelle nicht gegenseitig aus, sondern können und müssen in unterschiedlichen Synthesen aufgenommen werden.

Die Rolle der Theologie und der Theologischen Fakultäten an den Universitäten lässt sich aber nicht isoliert von ihrer Stellung in der Öffentlichkeit überhaupt betrachten. Die inneruniversitären Legitimationsdiskurse sind Spiegelungen gesamtgesellschaftlicher Wertschätzungen. Je stärker sich die Theologie als Funktion der Kirche zu erkennen gibt, umso lauter wird die Frage gestellt, warum diese Funktion mit öffentlichen Geldern an staatlichen Universitäten wahrgenommen werden soll. Andererseits könnte die Theologie ihre Kirchenbindung nur um den Preis eines weit reichenden Identitätsverlustes leugnen. De facto bereitet sie die überwiegende Mehrzahl ihrer Studierenden auf den Kirchendienst vor, die Kirche ist die Sozialgestalt des christlichen Glaubens und das Bewährungsfeld der theologischen Arbeit. Es kann also weder aus pragmatischen noch aus theologischen Gründen darum gehen, die enge Bindung an die kirchliche Praxis zu lösen – andere Wissenschaftsdisziplinen sind schließlich auch bevorzugt mit bestimmten Segmenten der Kultur, der Wirtschaft oder der Politik verbunden –, sondern nur darum, diese Bindung im Rahmen eines weit darüber hinausgehenden Öffentlichkeitsauftrages wahrzunehmen. Darin unterscheiden Theologische Fakultäten sich im Prinzip von kircheneigenen Ausbildungseinrichtungen.

4. Theologie und Öffentlichkeit

Dass Theologie nicht nur faktisch in der Öffentlichkeit und am prominenten Reflexionsort der Öffentlichkeit – an der Universität – stattfindet, sondern damit auch ihren ureigenen Öffentlichkeitsauftrag im Dienst der Gesellschaft wahrnimmt, lässt sich einerseits vom Wesen der Theologie selbst, andererseits von Klärungs- und Orientierungsbedürfnissen der Gesellschaft her begründen.

4.1. Die Öffentlichkeit als sachgemäßer Ort der Theologie

Christlicher Glaube ist keine esoterische Geheimlehre, die in geschlossenen Gesellschaften gepflegt wird, auch keine reine Privatsache, sondern Glaube in der Welt und für die Welt. In seinem *missio*-Charakter folgt er der ‚zentrifugalen‘ Dynamik der Selbstmitteilung Gottes in der Schöpfung, der Christusoffenbarung und in seiner universalen Präsenz im Heiligen Geist. Die Unterscheidung von Sakralität und Profanität erscheint von daher – besonders für evangelisches (d. h. im überkonfessionellen Sinn: dem an die ‚Welt‘ adressierten Evangelium entsprechenden) Glaubensverständnis – problematisch, wo sie als abgegrenztes Gegenüber zweier Bereiche aufgefasst wird.

Als Sozialform des Glaubens steht die Kirche in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, nimmt zu den dort debattierten Fragen Stellung und richtet ihre Verkündigung und ihre seelsorgerliche, diakonische und pädagogische Arbeit über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus auf die gesamte Gesellschaft aus.

Als rationale Reflexionsform des Glaubens stellt die Theologie dessen Inhalt und Praxis im Kontext der jeweiligen Geisteskultur dar, bezieht sich dabei über die Selbstverständigungsprozesse der Kirche hinaus auf potentiell alle Bereiche des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens und ist so wesensmäßig „öffentliche Theologie“.³ Helmut Hoping versteht sie als „die Verantwortung des Glaubens vor der Vernunft sowie die kritische Reflexion der gesellschaftlichen Präsenz des Christentums und seines Beitrags zur Selbstverständigung über das individuelle und gesellschaftliche Leben in der pluralistischen Gesellschaft“.⁴

Dieser aus dem Wesen des Glaubens sich ergebende Öffentlichkeitsbezug muss nicht notwendigerweise im Rahmen der Universität wahrgenommen werden, aber gerade dort kristallisiert sich die Wissenschafts- und Geisteskultur zu einem Forum der Reflexionsformen, die sich auf die unterschiedlichen Bereiche der Natur und der Gesellschaft beziehen. Dieses Forum ist der sachgemäße Ort der Selbstlokalisierung der Theologie als der rationalen Durchdringung und Entfaltung des christlichen Glaubens, wie sie von diesem selbst gefordert wird.

I. U. Dalferth sieht diese Sachgemäßheit zum einen inhaltlich im Thema der Theologie und zum anderen in der Art ihrer methodischen Arbeitsweise begründet.⁵ Das Thema ist die Universalität der wirksamen Gegenwart Gottes, das sich über die gesamte Wirklichkeit ausstreckt, und die Form, in der sie dieses Thema behandelt, die argumentativ-diskursive Entfaltung „auf öffentlich, methodisch nach- und mitvollziehbare Weise“⁶ (und nicht im Rekurs auf die Autorität der Überlieferung). Sie profitiert dabei von den Einsichten und Methoden vor allem ihrer geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen und bietet ihnen die von ihr in Jahrhunderten erworbenen Kompetenzen an. Um selbst aber Wissenschaftscharakter beanspruchen zu können, muss sie ihre Erkenntniswege nachvollziehbar offen legen und eine wissenschaftstheoretische Selbstdarstellung entwickeln.

Mit der Lokalisierung an der Universität steht die Theologie in den drei Öffentlichkeiten der universitären Wissenschaft, der Kirche und der Gesellschaft.⁷ Sie entfaltet

³ Nach Rolf Schieder (Civil Religion. Die religiöse Dimension der politischen Kultur, Gütersloh 1987, 177) wurde dieser Begriff von M. E. Marty geprägt. Siehe dazu: Wolfgang Huber, Kirche und Öffentlichkeit, München 1991²; ders., Folgen christlicher Freiheit, Neukirchen-Vluyn 1983; ders., Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998.

⁴ Helmut Hoping, Orientierungsaufgaben christlicher Theologie in der pluralen Öffentlichkeit, in: Edmund Arens / Helmut Hoping (Hg.), Wieviel Theologie verträgt die Öffentlichkeit? (QD 183), 148-170, Zitat: 157.

⁵ Ingolf U. Dalferth, Öffentlichkeit, Universität und Theologie, in: Edmund Arens / Helmut Hoping (Hg.), Wieviel Theologie verträgt die Öffentlichkeit? (QD 183), 38-71, hier: 65f.

⁶ A. a. O., 66.

⁷ Diese Schematisierung geht auf David Tracy zurück: The Analogical Imagination. Christian Theology and the Culture of Pluralism, New York 1981, 1. Kap. In Teil B ihrer Studie „Wozu (noch) Theologie an Universitäten“ (Theologie und Praxis, Abt. B, Bd. 9), Münster 2001, beschreibt Ste-

sich in ihrem Kontext, nimmt an den dort geführten Diskursen teil und bezieht kritisch Stellung dazu. Die Fragen, die sie behandelt, ergeben sich nicht nur aus der Aufarbeitung der biblischen und theologischen Tradition, sondern auch aus diesen Kontexten – vor allem aus der Vermittlung der Tradition mit diesen Kontexten. Zu Recht stellt Walter Lesch fest, dass die entscheidenden Anregungen der Theologie in der Gegenwart „weniger aus der eigenen Tradition als aus der Beschäftigung mit alten und neuen philosophischen Ansätzen, anderen Religionen, Kunst und Kultur, Politik und Gesellschaft“ kommen.⁸

Auf diese Weise steht sie auch den Kirchen in einer relativen Unabhängigkeit gegenüber, was von deren Repräsentanten nicht selten beklagt wird. Doch kann die Theologie ihren Reflexionsauftrag zu Gunsten der Kirche nur dann und dort qualifiziert wahrnehmen, wo sie allein der möglichst freien Wahrheitssuche verpflichtet ist und dabei nicht durch Vorgaben, Loyalitäten oder die Rücksichtnahme auf Sensibilitäten bei den Rezipienten ihrer Forschung eingeschränkt wird. Zum Dienst an der Kirche gehört immer auch die kritische Klärung der von der Kirche in ihrer Verkündigung und Praxis jeweils realisierten Referenz auf die Grundlagen des christlichen Glaubens. Mit dieser Authentizitätsprüfung durch permanente Bearbeitung der biblischen Grundlagen und ihrer historischen Aneignungsformen leistet die Theologie einen essentiellen Beitrag zur dynamischen Identitätssicherung der Kirche. Als universitäre Disziplin hat sie ihren Ort weder *im* Lebensraum der Kirche noch steht sie ihr in einer distanzierten Betrachterrolle gegenüber. In Form einer ‚teilnehmenden Beobachtung‘ in kritischer Weggenossenschaft nimmt sie vielmehr an ihrer Lehre und Praxis Anteil. Das kommt darin zum Ausdruck, dass die Theologie ihre exegetische und historische ‚Grundlagenforschung‘ nicht selbstzwecklich betreibt, sondern mit dem Ziel, die biblische Überlieferung gegenwartsrelevant aufzubereiten. Um aber diese immer neue Integrationsleistung von Identität und Relevanz erbringen zu können, muss sie selbst möglichst intensiv an der gegenwärtigen postmodernen Geisteskultur in einer posttraditionalen Gesellschaft partizipieren. Es kann und darf dies jedoch keine distanzlose und unkritische Adaption sein, sondern eine präzise Beschreibung und Auseinandersetzung, um das Evangelium in seiner kirchen- und gesellschaftskritischen Kraft zur Sprache zu bringen.

Die relative Unabhängigkeit von den Kirchen müsste sich langfristig in der Überwindung der konfessionellen Zuordnung der theologischen Fakultäten niederschlagen. Nicht nur aus finanzpolitischen Gründen, sondern auch als Konsequenz des wissenschaftlichen Selbstverständnisses der Theologie als normativer wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Christentum und dem christlichen Glauben im Kontext der Geistes- und Religionskulturen der Vergangenheit und Gegenwart kann sie sich in Zukunft

fanie Rotermann die Situation der (vor allem römisch-katholischen) Theologie im Spannungsfeld von Kirche („res ecclesiae“), Wissenschaften („res litterarum“) und Gesellschaft („res publica“) und arbeitet dabei auch die Konflikte heraus, die sich für die Universitätstheologie durch die Bezüge zu diesen drei Öffentlichkeitsbereichen ergeben.

⁸ Walter Lesch, *Zwischen Divinity und Humanities. Identitätsprobleme theologischer Fakultäten*, in: Adrian Loretan (Hg.), *Theologische Fakultäten an europäischen Universitäten. Rechtliche Situation und theologische Perspektiven (Theologie Ost – West. Europäische Perspektiven 1)*, Münster 2004, 15-38, Zitat: 32.

durchaus eine konfessionsspezifische interne Differenzierung in bestimmten Fächern (wie der Dogmatik), nicht aber eine vollständige Trennung und konfessionsbestimmte Parallelstruktur leisten. Die dabei verfügbar werdenden Personalbestände könnten für neue Schwerpunktbildungen über die klassische Fächeraufteilung hinaus eingesetzt werden.

4.2. Der Nutzen der Theologie für die Gesellschaft

„Theologische Fakultäten dienen der Klärung und Gestaltung des Verhältnisses von Religion und Gesellschaft. Sie tragen bei zum friedlichen und toleranten Zusammenleben in der Gesellschaft und unterstützen die Wahrnehmung positiver Religionsfreiheit (Art. 4 GG)“ – so lautet eine der Aufgabenbestimmungen der Theologischen Fakultäten, wie sie von der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie“ in einem an alle Mitglieder versandten Papier vom Januar 2005 formuliert worden ist. In einer Zeit der Revitalisierung der Religionen und ihrer verstärkten öffentlichen Wahrnehmung zeigt sich ihre sinn- und gemeinschaftsstiftende Kraft, aber auch ihr destruktives Potenzial. Es bedarf einer „Zivilisierung der Differenz“⁹, um den Radikalisierungs- und Fundamentalisierungstendenzen der Religionen entgegenzuwirken. Diese Aufgabe kann nicht nur von einer außenperspektivischen Religionswissenschaft und Religionsphilosophie geleistet werden. Denn aus ihrer distanzierten Beobachtersicht vermag diese nicht, die aus den Wahrheitsansprüchen der religiösen Traditionen fließenden Impulse, Loyalitäten, Involvierungs- und Mobilisierungskräfte ‚von innen heraus‘ zu verstehen. Dazu bedarf es einer innenperspektivischen ‚Einsicht‘ in die Traditionen. Wenn sich diese Binnensicht nicht als bloße Repetition tradierter Inhalte, sondern als kritische Selbstaufklärung der jeweiligen Religion in der immer neuen Rückfrage nach ihren Geltungsgrundlagen versteht, wenn sie die Differenz zwischen den religiösen Erscheinungsformen und ihrem sie transzendierenden Konstitutions- und Zielgrund immer wieder neu zur Darstellung bringt und damit einen Beitrag zur Relativierung der Religion aus ihren eigenen normativen Quellen leistet, wirkt sie einer Selbstverabsolutierung der Religion entgegen. Daraus ergibt sich der Umkehrschluss: „Wer die wissenschaftliche Theologie marginalisiert, arbeitet dem religiösen Fundamentalismus in die Hände.“¹⁰

Die Gesellschaft hat einen Anspruch auf eine reflektierte Selbstverantwortung der christlichen (wie jeder anderen) Religion, um deren Beitrag zur Geisteskultur zu eruieren, ihre Kompetenz und Orientierungsleistung in Anspruch zu nehmen und ggf. auch von ihr ausgehende Gefahren für das friedliche Zusammenleben zu erkennen. Das von Durchsetzungs- und Machtinteressen relativ freie Forum der Universität bietet den angemessenen Ort für den argumentativen Diskurs über die geistigen Grundlagen der Gesellschaft. Da diese Rechenschaftspflicht über die christliche Religion hinaus für

⁹ Michael Walzer (Hg.), *Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz*, Hamburg 1998; ders., *Politik der Differenz. Staatsordnung und Toleranz in der multikulturellen Welt*, in: R. Forst (Hg.), *Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend*, Frankfurt a. M. 2000, 214-230.

¹⁰ Zitiert aus dem Plädoyer „Hamburg braucht die Evangelische Theologie an seiner Universität“ des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Hamburg (http://www.theologie.uni-hamburg.de/aktuell/theologie_brief.pdf).

alle Religionsgemeinschaften besteht, die in signifikanter Weise die Gesellschaft prägen, ist der Aufbau von Lehrstühlen und Instituten für islamische Theologie zu befürworten. Sie sollten mit wissenschaftlich entsprechend qualifizierten Muslimen besetzt sein. Langfristig wäre von einer solchen Einbindung des Islams in die europäische Wissenschaftskultur ein bedeutsamer Beitrag zur Selbstaufklärung des Islams zu erwarten. Für die Ansiedlung solcher Lehrstühle sind verschiedene Modelle denkbar: die Zuordnung zur Religionswissenschaft an den philosophisch-historischen Fakultäten, die Gründung eigener Institute im Umkreis dieser Fakultäten, evtl. ihre Angliederung an die theologische Fakultät, wo diese möglich ist (wie in Basel), oder auch die Gründung einer Fakultät für Theologie und Religionswissenschaften wie im angloamerikanischen Raum.

Theologie als selbstkritische Explikation der christlich-religiösen Innenperspektive hilft dabei nicht nur, das Christentum über sich selbst aufzuklären, sondern auch die religiösen Prägungen der abendländischen Kulturen auf wissenschaftlich solide Weise zu Bewusstsein zu bringen. „Theologie vermittelt im Gespräch der Wissenschaften grundlegende Kompetenzen für die Auslegung der Quellen, aus denen sich unsere Kultur speist“, heißt es in einer Stellungnahme der Theologischen Fakultäten Greifswald und Rostock vom 5.5.2005 zu den Vorschlägen des Kultusministeriums in Schwerin, demgemäß die Theologische Fakultät in Rostock aufgehoben werden soll.¹¹

Ethische Entscheidungen hängen maßgeblich vom zugrunde liegenden Menschenbild ab, und dieses hat tief reichende religiöse Wurzeln. Der gesellschaftliche Wertekanon und die gesamte politische Kultur (wie die Grundlagen der staatlichen Verfassung, die Leitvorstellungen in der Gesetzgebung, die Wertorientierungen des politischen Handelns, die in der Rechtsprechung wirkenden Rechtsauffassungen, die Bewältigung von Geschichtserfahrungen usw.) sind religiös grundiert. Gerade für die Wahrnehmung der Aufgabe, einen politischen Rahmen für die friedliche Koexistenz verschiedener religiöser und weltanschaulicher Gemeinschaften zu schaffen, braucht es geistige Grundlagen von hoher Verbindlichkeit, die tief in der religiös geprägten, geschichtlich gewachsenen Kultur verankert sein müssen. Die Theologie arbeitet diese Grundlagen heraus und bringt sie in einer zeitgemäß-diskursfähigen Weise zur Darstellung.

Von diesen Grundlagen aus fragt sie (in Person vor allem der theologischen EthikerInnen) dann allerdings auch in gesellschaftskritischer Wendung zurück, inwieweit die sich dort ereignenden Entwicklungen christlichen Wertsetzungen entsprechen. Damit bringt die ‚öffentliche Theologie‘ das kritische Potenzial der ‚politischen Theologie‘ (J. B. Metz, J. Moltmann, D. Sölle) zur Geltung und präsentiert sich nicht bloß als affirmative Kulturwissenschaft, sondern als Kultur- (und Wissenschafts-)Kritik. Vor allem dort, wo sich politische, gesellschaftliche, ökonomische und auch religiöse Kräfte zur Erhebung von Totalitätsansprüchen versteigen, muss diese Kritik ansetzen und an die Relativität alles Geschichtlichen erinnern.

Eine weitere wichtige Funktion der akademischen Theologie für die Gesellschaft – neben der ‚deabsolutierenden‘ Selbstreflexion des Christentums und der Erhebung sei-

¹¹ http://www.uni-greifswald.de/~theol/erhalt/argumentation.htm#Stellungnahme_der_Theologischen_Fakult%E4t.

nes Kulturbeitrags – ist die Diagnose und Beurteilung der religiösen Landschaften, einschließlich der Formen impliziter Religiosität. Dabei ist sie auf die Kooperation mit den Religionswissenschaften angewiesen, bringt aber über deren deskriptive und analytische Leistung hinaus das in der christlichen Tradition akkumulierte normative Potenzial zum Tragen und führt auf diese Weise in eine kritische Auseinandersetzung mit den Religionskulturen. Mit der weiteren Privatisierung, Enttraditionalisierung, Pluralisierung, „Dispersion“ und auch Vermarktung von Religion wird diese Funktion immer wichtiger werden. Dabei steht jedoch zu vermuten, dass die Stimme der Theologie nur dann und insoweit in der Gesellschaft Gehör und Anerkennung findet, wenn/als sie als sachliche Anleitung zur kritischen Urteilsbildung und nicht als Apologetik oder Polemik im Profilierungsinteresse der Kirchen erscheint.

Die akademische Theologie bringt ihre Kenntnis der christlichen Tradition und ihre religionsdiagnostische Kompetenz in die dialogische Beziehungsgestaltung zwischen den Religionen ein und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur interreligiösen Verständigung. Sie hilft damit, die Situation religiöser Pluralität zu gestalten und arbeitet religiöser Selbstabschottungen entgegen. Ihre Einsicht in religiöse Identitätsbildungs- und -transformationsprozesse, ihre Konzepte interkultureller und interreligiöser Hermeneutik, ihr Wissen um die Entwicklung religiöser Gemeinschaftsformen stellen unverzichtbare Ressourcen für das Verstehen auch nichtchristlicher Religionskulturen und ihre Positionierung im Kontext der abendländischen Gesellschaften in der Postmoderne dar.

In den interdisziplinären Wissenschaftsdiskurs an der Universität kann die Theologie ihre umfassende philologische und hermeneutische Kompetenz, ihr Wissen um die Kulturgeschichte des Christentums und des alttestamentlichen Judentums, ihre religionsphilosophische und ethische Reflexion sowie ihre sozial- und religionswissenschaftlichen Einsichten in die gegenwärtigen Religionskulturen einbringen. Sie kann aber darüber hinaus auch die hoch spezialisierten Einzelwissenschaften in einen wissenschaftstheoretischen Metadiskurs verwickeln, in dem sie sie ebenso auf den Konstitutionsgrund des Wirklichkeitsbereichs, mit dem sie sich befassen, hin befragt wie auf die Erkenntniswege, die sie dabei anwenden, auf deren Grenzen, auf die Einbindung ihrer Forschung in eine Ganzheitsperspektive der Wirklichkeitsdeutung und auf ihre Lebensdienlichkeit. Diese kritische Distanz wird der Theologie aber nur dann möglich sein, wenn sie sich nicht von ihrer Akzeptanz im interdisziplinären Diskurs abhängig macht und sich als Kulturwissenschaft den Kulturwissenschaften anbiedert, sondern ihr eigenes Thema im Blick behält: Welt und Mensch in der Perspektive der ihnen von Gott verliehenen Würde und des damit verbundenen Anspruchs zu erschließen.

Sie wird also einen Mittelweg finden müssen zwischen den von Adrian Loretan beobachteten gegenläufigen Entwicklungsrichtungen der Theologie in der Gegenwart: ihrer Verreligionswissenschaftlichung und ihrer Verbinnenkirchlichung. Denn beide führen zu ihrer Selbstauflösung als universitärer Disziplin.¹²

¹² Adrian Loretan, *Theologia in Universitate*. Einleitung, in: ders. (Hg.), *Theologische Fakultäten an europäischen Universitäten* (siehe Anm. 8), 9.